

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 41 (2000)
Heft: 3

Artikel: Ethnologie und Literatur : literarische Darstellungsformen in ethnologischen Texten
Autor: Weiss, Florence
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ethnologie und Literatur

Literarische Darstellungsformen in ethnologischen Texten

Florence Weiss

Zusammenfassung

Seit dem Beginn der modernen Ethnologie lassen sich zwei unterschiedliche Darstellungsweisen in der ethnologischen Berichterstattung erkennen. Die AutorInnen der einen Gruppe stellen die Resultate ihrer Forschung in einem streng wissenschaftlichen Bericht, in rein wissenschaftlicher Sprache dar. Diese Auffassung hat weit reichende Folgen. Sie klammern die eigene Person aus, die Personen, von denen sie ihre Informationen erhalten haben, kommen nur am Rande vor, und sie verzichten darauf, die fremden Verhältnisse anschaulich darzustellen. Die andern AutorInnen, welche einen lebhaften Eindruck der Forschungsbedingungen und der fremden Verhältnisse vermitteln wollen und ihren GesprächspartnerInnen mehr Platz einräumen oder gar selbst als Akteure auftreten, bedienen sich literarischer Darstellungsformen. Diese Formen bauen sie in einem sonst in wissenschaftlicher Sprache geschriebenen Text als Einschübe ein.

1 Einleitung

Meine Dissertation über die Jatmul-Kinder war praktisch beendet, als ich das Bedürfnis hatte, ein weiteres Kapitel zu schreiben, in dem ich meine eigene Sicht in den Vordergrund stelle. Ich war unsicher, ob ich derart persönliche Schilderungen in einer Doktorarbeit unterbringen kann. Ich legte das Kapitel, das ich "Konfrontationen" nannte, Prof. M. Schuster vor. Je länger ich warten musste, um so mehr erwartete ich seine Ablehnung. Meine Freude war gross, als er mir den Text mit der Bemerkung zurückgab, ob ich nicht noch weitere Teile in dieser Art schreiben wolle

Adresse der Autorin: Florence Weiss, Ethnologisches Seminar der Universität Basel, Münsterplatz 19, CH-4051 Basel

(Weiss 1981, 339-351). Seither beschäftige ich mich mit den Fragen, wie über eine ethnologische Forschung geschrieben werden kann und welche Beziehungen zwischen Forschungsmethode und Textform bestehen.

Im angelsächsischen Raum gehören *Creative-writing*-Kurse, in denen die Studierenden das Handwerk des Schreibens lernen, seit einiger Zeit ins Curriculum der grösseren Universitäten. Bei uns wird das Schreiben eines Textes immer noch weitgehend als individuelle Begabung und als ausseruniversitäres Problem behandelt. Das hat zur Folge, dass Unsicherheit darüber besteht, was ein Text ist, wie er gebaut wird und wie die persönliche Forschungserfahrung integriert werden kann. Unterscheidet sich die Ethnologie nicht von anderen Wissenschaften in ihren Zielen – rationale, nachvollziehbare Erkenntnisse der Zusammenhänge, Abläufe, Ursachen und Gesetzmässigkeiten der natürlichen wie der historischen und kulturell geschaffenen Wirklichkeit zu vermitteln –, so unterscheidet sie sich darin, wie sie zu ihren Daten kommt.

EthnologInnen arbeiten in fremden gesellschaftlichen Verhältnissen und erhalten ihre Informationen zu einem wesentlichen Teil von lebenden Personen. Ihre Forschung ist in mehrfachem Sinn ein komplexes, prozesshaftes Geschehen, ihre Daten sind massgeblich abhängig von ihrer eigenen Person. Schon Bronislaw Malinowski schreibt: "In der Ethnographie ist der Autor sein eigener Chronist und Geschichtsforscher zugleich" (Malinowski 1922, 25). EthnologInnen leiten allgemeine Strukturen aus verschiedenartigem Material ab: aus Beobachtungen, Befragungen und Gesprächen mit Einzelpersonen. Hinzu kommt, dass sie ihre Forschungsergebnisse aus fremden Kulturen für die Angehörigen ihrer eigenen Kultur darzustellen haben, welche mit den fremden Verhältnissen nicht vertraut sind. Vielleicht sind es diese spezifischen Gegebenheiten, mit welchen EthnologInnen beim Schreiben ihrer Texte konfrontiert werden, die viele von ihnen die Werke von SchriftstellerInnen bewundern lässt.

2 EthnologInnen und SchriftstellerInnen

Innerhalb der Ethnologie findet seit den 80er Jahren eine Diskussion über das Verhältnis von Forschung und Text statt, die auch auf andere Wissenschaften ausgestrahlt hat und die unter dem Begriff *Writing Culture* zusammengefasst wird. Es ist das Verdienst von Clifford Geertz gezeigt zu haben, dass jeder Text – entgegen der positivistischen Blauäugigkeit – ein Konstrukt ist und die Sicht der EthnologInnen auf jeden Fall bestimmend ist. Die Diskussion, die Geertz ausgelöst hat, betrifft v.a. das Konzept der Kultur und der dichten Beschreibung (vgl. Habermas 1993; Kea 1992; Berg & Fuchs 1993). Seine Auffassung, dass es eine wissenschaftliche Ethnologie nicht geben kann, nur Märchen darüber, wie ForscherInnen ihre Objekte sehen, teile ich nicht (vgl. auch die Kritik Mascia-Lees et al. 1993). Interessant ist Geertz in unserem Zusammenhang, weil er die Nähe von EthnologInnen und SchriftstellerInnen thematisiert (Geertz 1990).

Bedeutende EthnologInnen erkannten, dass SchriftstellerInnen ihren eigenen Wunsch, Einblicke in andere Lebens- und Erlebensweisen zu vermitteln, oft besser verwirklicht haben als sie selbst. Die Konsequenzen, die sie daraus ziehen, sind

verschieden. Malinowski hat sich vorgenommen, der Joseph Conrad der Ethnologie zu werden. Auch Gregory Bateson bewundert die Fähigkeiten von SchriftstellerInnen, meint aber, dass wissenschaftliches und schriftstellerisches Schreiben nicht vereinbar sind (*Bateson* 1936, 1/2). So sind zwei grundsätzlich verschiedene Positionen, die bis heute Geltung haben, bereits früh formuliert worden.

Die einen stellen die Resultate ihrer Forschung in einem streng wissenschaftlichen Bericht, in rein wissenschaftlicher Sprache dar. Diese Auffassung hat weit reichende Folgen. Sie klammern die eigene Person aus, die Personen, von denen sie ihre Informationen erhalten haben, kommen nur am Rande vor, und sie verzichten darauf, die fremden Verhältnisse anschaulich darzustellen. Die andern, welche einen lebhaften Eindruck der Forschungsbedingungen und der fremden Verhältnisse vermitteln wollen und ihren GesprächspartnerInnen mehr Platz einräumen oder gar selbst als Akteure auftreten, bedienen sich literarischer Darstellungsformen. Diese Formen bauen sie in einem sonst in wissenschaftlicher Sprache geschriebenen Text als Einschübe ein. Es handelt sich um:

- anschauliche Beschreibungen,
- Auftreten von handelnden Personen,
- Präsenz einer Erzählerin, eines Erzählers im Text.

3 Literarische Darstellungsformen

3.1 Beschreibungen

Es gehört zu den Standardregeln der Ethnologie, die Fragestellung und die Arbeitsmethoden, den Ort und die InformantInnen vorzustellen. Das klingt in Bezug auf Ort und Personen dann beispielsweise so: "The Iatmul people live on the middle reaches of the Sepik River in the Mandated Territory of New Guinea. They are a fine, proud, head hunting people who live in big villages with a population of between two hundred and a thousand individuals in each village." (*Bateson* 1936, 4) Die Worte, die Bateson wählt, sind sachlich, obwohl nicht ohne feine Wertung, und die Angaben äusserst knapp.

Wollen nun AutorInnen eine grössere Anschaulichkeit vermitteln, gehen sie anders vor. "Wenn wir an einem heissen Tag in den tiefen Schatten der Obstbäume und Palmen treten und uns selbst inmitten der wundervoll gestalteten und verzierten Häuser wiederfinden, die sich da und dort in lockeren Gruppen im Grün verbergen, umgeben von kleinen Ziergärten aus Muscheln und Blumen, mit von Kieseln eingesäumten Pfaden und steingepflasterten Sitzplätzen, so scheint es, als ob die Wunschbilder vom ursprünglichen, glücklichen, wilden Leben sich plötzlich erfüllt hätten, wenn auch nur in einem flüchtigen Eindruck." (*Malinowski* 1922, 61)

Malinowski bezieht die Leserschaft mit seinem Wir nicht nur ein, er verwendet, was Wellek und Warren die Sprache der Literatur nennen. "Sie ist auch ausdrucksvoll, sie vermittelt Stimmungen und Haltungen des Sprechers oder Schriftstellers, sie stellt nicht nur fest, sie drückt nicht nur aus, was sie sagt; sie möchte die Haltung des Lesers beeinflussen, ihn überzeugen, ihn letztlich sogar umwandeln." (*Wellek & Warren* 1995, 21) Malinowski nimmt die LeserInnen bei der Hand und führt sie

in ein Dorf in den Tropen, das sie sehen und fühlen sollen, und er setzt die Sprache so ein, dass starke Eindrücke bei den LeserInnen entstehen. Bateson verzichtet darauf.

Beide Autoren orientieren sich am Wissenschaftsverständnis der Naturwissenschaften. Der gesamte Gedankenbau Malinowskis ist nicht weniger wissenschaftlich als jener von Bateson. Der Unterschied liegt darin, dass Bateson seine generellen Aussagen mit ganz wenigen kurzen Beschreibungen untermauert, Malinowski aber baut längere, beschreibende Passagen an vielen Stellen seiner wissenschaftlichen Analysen ein. Malinowski benützt Formelemente der Literatur, um sein wissenschaftliches Ziel zu erreichen. Bateson und Malinowski streben ganz unterschiedliche Kommunikationsbeziehungen mit den LeserInnen an. Die Frage, welche Sachverhalte in Form von literarischen Beschreibungen dargestellt werden sollen und welche nicht, kann nur in einem konkreten Zusammenhang, in Relation zum Text selbst und zur Theorie entschieden werden.

3.2 Handelnde Personen

Wenn uns SchriftstellerInnen eine Geschichte erzählen, gehören dazu Personen und ihre Beziehungen, die in einem Handlungsablauf zum Vorschein kommen.

In vielen ethnologischen Texten werden uns die Personen, mit denen zusammengearbeitet wurde, wenn überhaupt nur am Rande vorgestellt. Sie werden wie im obigen Zitat Batesons kurz erwähnt oder sind in Zahlen enthalten wie: mit 20 Mädchen Interviews gemacht. Geertz selbst verzichtet darauf, uns Personen eingehend vorzustellen, und auch bei einer Autorin wie Margaret Mead suchen wir vergebens nach einem Individuum. Sie schreiben über die Marokkaner, die Balineser, die Iatmul, die Arapesh und die Amerikaner. Malinowski schreibt einerseits über *die* Trobriander, andererseits stellt er auch konkrete Personen vor. Er beschreibt z. B. drei Häuptlinge und scheut sich nicht, seine Eindrücke über ihre Altersschwäche, Intelligenz und Charaktereigenschaften mitzuteilen. Diese Beschreibungen stehen im Dienste seiner Analyse des Kularinges und der Stellung der Häuptlinge in diesem verzweigten Tauschnetz. Gleichzeitig vermitteln sie einen lebhaften Eindruck der Trobriandpersönlichkeiten sowie der Beziehungen Malinowskis zu ihnen (*Malinowski* 1922, 236).

Der nächste Schritt besteht darin, die Aussagen der InformantInnen wiederzugeben. In ausgebauter Form wurde dies erst mit der Einführung elektronischer Hilfsmittel möglich. In der Regel sind sie in den Darlegungen der EthnologInnen implizit und als einzelne Aussagen nicht mehr erkenntlich enthalten, oder sie werden als kurze Einzelaussagen isoliert aufgeführt. Auch Malinowski verfährt in dieser Hinsicht nicht anders (vgl. 1922, 238-245).

In der Ethnologie fand in den 60er Jahren ein eigentlicher Paradigmenwechsel statt. Man begann den Aussagen der Menschen, mit denen man zusammengearbeitet hat, einen weit grösseren Platz einzuräumen. Der brillianteste Vertreter dieser Richtung ist Oscar Lewis. In seinem Buch *Die Kinder von Sanchez. Selbstportrait einer mexikanischen Familie* (1961) schildern fünf Personen ihre Lebensverhältnisse in der Armensiedlung von Mexico City. In seinem Buch versteht sich Lewis als Sprachrohr und als Vermittler, er bearbeitet die auf Tonband aufgenommenen

Berichte. Als Person tritt er ganz in den Hintergrund und seine wissenschaftlichen Analysen hat er gesondert niedergeschrieben. Diese Richtung wird auch heute in der Ethnologie fortgeführt.

3.3 Eine Erzählerin, ein Erzähler

In der Literatur wird als Erzählerin eine fiktive Gestalt bezeichnet, die die Autorin das Werk erzählen lässt. Die Erzählerin kann als Person hervortreten, so im Ich-Roman, aber auch bei Erzählweisen in der Sie-Form, indem sie die Handlung durch Beschreibungen und Reflexionen unterbricht.

In der Ethnologie hütet sich die Autorin, die Erzählerin als fiktive Gestalt einzuführen. Im Gegenteil, die Ethnologin tritt als reale Person, Forscherin und Wissenschaftlerin auf. Ähnlich wie bei den InformantInnen als handelnde Personen stellt sie sich meist nur kurz vor (Name, institutionelle Verankerung, Ort und Zeit der Feldforschung), um sich dann dem Forschungsgegenstand zuzuwenden. Manchmal tritt sie wiederholt im Gesamtaufbau des Werkes auf, wenn sie Begebenheiten mit den InformantInnen beschreibt. Als Beispiel für die Erweiterung der auktorialen Selbstdarstellung kann die Bemerkung Batesons aus dem Vorwort zu *Naven* dienen. "Of those who helped me in New Guinea, I am most indebted to Dr Margaret Mead and Dr R. Fortune, whom I met on the Sepik River. At a time when I was hopelessly sick of field work, I had the good fortune to meet these workers who set me a new and higher standard of work in the field" (Bateson 1936, ix/x). Anschließend tritt Bateson in seinem Buch nur punktuell auf, Malinowski dagegen ist in seinem Buch (1922) die ganze Zeit hindurch präsent. Autoren wie Radcliff Brown vermeiden in vielen ihrer Werke selbst eine so beschränkte Präsenz des Autors im Text, wie es Bateson macht.

Das Buch von Jane Briggs *Never in Anger. Portrait of an Eskimo Family* (1971) stellt in zweifacher Hinsicht einen Wendepunkt dar. Briggs macht die Beziehungsentwicklungen zwischen ihr und den Eskimos zum Hauptgegenstand ihrer Forschungen, und entsprechend ist ihre Präsenz im Text als Person um ausgedehnte Selbstbeobachtungen und Selbstreflexionen erweitert, die erst ermöglichen, die Beziehungsdynamik und die kulturelle Besonderheit der Eskimo-Familie darzustellen.

Die Ethnopsychanalytiker Georges Devereux, Fritz Morgenthau, Paul Parin, Goldy Parin-Matthèy und in der Folge Maya Nadig und die Autorin führen diese Forschungsrichtung weiter, indem sie Gespräche mit ihren Gegenüber ausführlich wiedergeben.

Die Anwesenheit der Forscherin und des Forschers ist wohl die delikateste Frage in Bezug auf ethnologische Texte. An ihr scheiden sich die Geister (Kohl 1993). Die einen machen selbst Malinowski zum Vorwurf, nicht auch das, was er in seinen Tagebüchern geschrieben hat, in seinen ethnologischen Text eingebaut zu haben, die andern wollen die Forscher ganz in das Vorwort verweisen.

3.4 Der Sprung

Bisher haben wir uns mit Arbeiten befasst, die sich an die wissenschaftlichen Grundregeln hielten: Darlegung der Fragestellung, der Forschungsmethoden, des Materials, der Analyse und der Schlussfolgerungen. Literarische Darstellungsformen werden einbezogen, um die wissenschaftlichen Ausführungen zu ergänzen und zu beleben. Um eigentliche Literatur ging es bisher nicht.

Im Jahre 1954 veröffentlichte Laura Bohannan im Schutze des Pseudonyms Elenore Smith Bowen das Buch *Rückkehr zum Lachen. Ein ethnologischer Roman*. Als Grundlage diente ihr eine mehrjährige Feldforschung bei den Tiv in Nigeria. Der Sprung, der sich in der Bezeichnung "Roman" ankündigt, besteht darin, dass alle Formelemente, die wir bisher als marginal oder untergeordnet erkannt haben, zur Hauptsache werden. Bohannan ist als Erzählerin in Ich-Form durchgehend anwesend, das wissenschaftliche Forschungsobjekt erhält nicht den Vorrang, den es bisher hatte. Ihre afrikanischen Gegenüber treten als handelnde Personen auf, und sie zeigt, wie sie selbst in dieses Geschehen verwickelt ist. Die Sprache ihrer Beschreibungen ist reich und tief.

Der Wunsch von EthnologInnen – befreit von den positivistischen Regeln wissenschaftlicher Darstellungsprinzipien – ihre Erfahrungen und Einsichten mitzuteilen, v. a. den Forschungsprozess als eine lebendige Ereignisfolge zwischen ihnen und den andern zu schildern, kann nur in literarischer Form realisiert werden (vgl. Weiss 1999). Dann aber unterliegt der Text Eigengesetzlichkeiten, die nicht weniger konstruktive Arbeit verlangen als die Konstruktion von abstrakten, explikativen Modellen in der Wissenschaft.

Literatur

- Bateson G. (1936) 1958. *Naven*. Stanford, 1-312.
- Berg E. & Fuchs M. (Hgs.) 1993. *Kultur, Soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnologischen Repräsentation*. Frankfurt a. M., 1-430.
- Briggs J. 1971. *Never in Anger. Portrait of an Eskimo Family*. Cambridge, Massachusetts, 1-379.
- Geertz C. (1988) 1990. *Die künstlichen Wilden. Anthropologen als Schriftsteller*. München, 1-157.
- Habermas R. (Hg.). 1992. *Das Schwein des Häuptlings. Beiträge zur historischen Anthropologie*. Berlin, 1-188
- Kea. Zeitschrift für Kulturwissenschaften. 1992. *Writing Culture*. Bd. 4. Bremen, 1-179.
- Kohl K. H. 1993. Geordnete Erfahrung: Wissenschaftliche Darstellungsformen und literarischer Diskurs in der Ethnologie. In: Schmied-Kowarzik W. & Stagl J. (Hg.): *Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion*, Berlin: 407-420.

- Lewis O. (1961) 1967. *Die Kinder von Sanchez. Selbstportrait einer mexikanischen Familie*. Frankfurt a.M., 1-364.
- Malinowski B. (1922) 1984. *Argonauten des westlichen Pazifik. Ein Bericht über Unternehmungen der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea*. Frankfurt a.M., 1-586.
- Mascia-Lees F., Sharpe P. & Ballerino Cohen C. 1993. Die postmoderne Wende in der Anthropologie: Vorbehalte aus feministischer Sicht. In: Rippl G. (Hg.): *Unbeschreiblich weiblich. Der Streit um die Differenz*. Frankfurt a.M.: 209-242.
- Smith Bowen E. (Laura Bohannan) (1954) 1992. *Rückkehr zum Lachen. Ein ethnologischer Roman*. Reinbek, 1-348.
- Weiss F. 1981. *Kinder schildern ihren Alltag. Die Stellung des Kindes im ökonomischen System einer Dorfgemeinschaft in Papua New Guinea*. Basel, 1-399.
- Weiss F. 1999. *Vor dem Vulkanausbruch. Eine ethnologische Erzählung*. Frankfurt a.M., 1-376.
- Wellek R. & Warren A. 1995. *Theorie der Literatur*. Frankfurt a.M., 1-406.

